

Verbundkatalog Kalliope

Mann, Erika

St. Gallen, 1962-05-06

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

6. Mai 1962

Herrn Dr. Rudolf Walter Leonhardt
Redaktion DIE ZEIT
Pressehaus
Hamburg

Sehr verehrter Herr Dr. Leonhardt, -

hätten Sie sich wegen Raummangels entschuldigt - gerade eben jetzt zu viele unentbehrliche Leserbriefe, und nächste Woche wäre es zu spät, etc. pp. -, ich hätte die fromme Ausrede (als solche) schweigend hingehen lassen.

Anders steht es um Ihre ungezogene und völlig deplacierte Bergpredigt. "In Ihrem Kampf gegen Robert Neumann", so schreiben Sie, "kann und will ich Ihnen nicht auch noch über den gerichtlichen Vergleich hinaus folgen." Nun, - entweder Ihr Gedächtnis ist bemitleidenswert schwach, oder Sie unterschätzen das meine (sowie die Qualität meines Tonbandgerätes). Nie sind Sie mir überhaupt in jenem "Kampf" gefolgt. Sehr im Gegenteil: Als ich Ihnen telephonisch anbot, in der "Zeit" das Geheimnis der "Schönen Mama" zu enthüllen, erklangen von Ihrer Seite gequälte Jammertöne. Herzlich gern, so sagten Sie, brächten Sie den fraglichen Beitrag; murmelten Sie nicht recht, ob Neumann noch Ihr Mitarbeiter sei, in welchem Falle Sie den Artikel natürlich nicht bringen könnten. Auf meine erstaunte Frage, wieso Sie denn im Zweifel seien, erwiderten Sie, N. sei doch so entsetzlich empfindlich und habe Ihnen, wegen der Kritik, die seiner "Olympia" in Ihrem Feuilleton widerfuhr, einen so schrecklichen Krach gemacht, dass Sie sich jetzt im Unklaren darüber befänden, ob er abtrünnig geworden sei oder nicht.

Inzwischen ist deutlich geworden, dass Sie den Kostbaren behalten durften und dürfen, - vorausgesetzt, natürlich, immer, dass seiner Empfindlichkeit stets und in allen Punkten Rechnung getragen werde.

Gut, - oder weniger gut: das ist Ihre Sache und geht mich nur insofern an, als ich die Naivität besass, jenen Leserbrief dennoch vertrauensvoll in Ihre Hände zu legen.

Zur Sache selbst: Ihr "Verspruch" war nicht, wie Sie meinen, "ganz sachlich", vielmehr lückenhaft und daher sachlich irreführend. Wo immer in der Presse vom Ausgang eines Prozesses berichtet wird, muss dem Leser der Prozessgegenstand bekannt gegeben werden. Und wo immer der Prozess abgebrochen wird, weil "die Beklagten" sich "in der Haupt-

sache" (so lautet der juristische Ausdruck) der Forderung der Klägersseite bedingungslos unterworfen, genügt die Presse Ihrer Aufgabe nicht, wenn Sie kommentarlos von einem "Vergleich" spricht. (Siehe hiezu - zum Beispiel - die "Stuttgarter Zeitung" vom 11.4.62, wo in grösster Knappheit fair und sachgemäss berichtet wird.)

Auf Ihre kindliche Anmerkung, Hartmann von Aue und Johann Wolfgang betreffend, gehe ich nicht ein. Sie verbitten es sich, dass ich - angeblich - eine de facto Wahrheit einer de jure Formulierung überordne. Das Copyright aber ist eine juristisch sehr genau bestimmte Realität, und es gehört zu den groben Ungehörigkeiten Ihres Briefes, dass Sie mir nahelegen, ich möchte mich erst einmal "ganz ruhig fühlen", um in der Folge Urheberrechtliches bedenken zu können.

Im Übrigen "grolle" ich Ihnen natürlich keineswegs. Seien Sie glücklich mit Ihrem Neumann (so glücklich, wie irgendwer mit ihm zu sein vermag), während ich mich ohne weiteres mit Goethen tröste:

"Uebers Niederträchtige niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige, was man dir auch sage."

Freundlichst

Ihre sehr ergebene

ERIKA MANN VERDANKEN WIR EINEN KLEINEN LITERARISCHEN SKANDAL

Meine häßliche Mama - sagenhaft, saganhaft

Erika Mann, der Tochter Thomas Manns, verdanken wir einen kleinen literarischen Skandal, wie er in den Heften unserer Dornröschen-Literatur leider so selten ist. Das heißt, wir „verdanken“ ihn eigentlich Robert Neumann, dem vortrefflichen Parodisten... aber beginnen wir am Anfang.

Am Anfang war „Olympia“, ein Roman von Robert Neumann — denn der Parodist schreibt auch, was er parodiert —, die Geschichte der Schwester Felix Krulls. Als „Huldigung“ für Thomas Mann gedacht, wie der Autor behauptete, doch dem Original-Krull nicht gerade zuträglich, wie die Familie Thomas Manns feststellte: Prozesse, man weiß es, sind noch im Gange.

Am Anfang, lange vor „Olympia“, war auch ein wohlfeiler Kolportageroman, „Meine schöne Mama“, angeblich von einer halbwegsigen Mathilde Walewska verfaßt und dem Verlag anonym eingesandt, ein erotischer Klöbchen, sagenhaft, saganhaft. Viele namhafte Schriftsteller wurden ver-

dächtigt, unter dem Napoleonischen Pseudonym ein kleines Nebengeschäft gedreht zu haben: alle wehrten sich dagegen, auch Robert Neumann. Er wehrte sich sogar am heftigsten. Ja beteiligte sich munter an der Jagd nach der Unbekannten — „also ist das wahrscheinlich“, schrieb er, „tatsächlich von einer relativ jungen Person.“

Es war aber von keiner auch nur relativ jungen Person, sondern von dem relativ schon betagten Robert Neumann — wie uns jetzt Erika Mann ohne den geringsten Zweifel beweist. Das wäre noch kein Skandal, nicht einmal ein Skandalchen. Robert Neumann jedoch hat rund fünfzehn Seiten und manche Passagen seiner „Olympia“ der „schönen Mama“ entnommen, zum großen Teil wörtlich. Und hier wird dann die Mama sehr häßlich.

Wir wollen — ohne falschen Pathos, aber auch ohne Amüsement an der unrechten Stelle — die Dinge sehen wie sie sind.

Nehmen wir an, ein Dramatiker

von geringer Bedeutung — nennen wir ihn N. N. — würde sich eines Tages anmaßen, eine „Fortsetzung“ des „Faust“ zu schreiben. Als Huldigung für Goethe etwa. Wahrscheinlich würde es niemanden aufregen, am wenigsten den toten Goethe. Nach der Aufführung — denn ein Theater hätte sich gefunden, den „Faust III.“ zu spielen — würde sich jedoch herausstellen, daß einzelne Teile dieser „Huldigung“ dem Libretto der Gräfin Marizza entnommen worden wären. Ohne Quellenangabe. Das würde dann bei der nächsten Aufführung, wer will es bezweifeln, einen ausgewachsenen Theaterskandal geben. Und nicht nur der „Faust III.“, sondern auch der Autor hätte ausgespielt.

Worum es sich im Fall Robert Neumann handelt, ist zwar keine Beleidigung des „Faust“, doch immerhin des größten deutschen Romanciers unserer Zeit — mit zwei erschwerenden Umständen. Zum ersten, daß er Autor auch noch selbst der Verfasser der „Schönen Mama“ ist, also genau wußte, was er da entlehnte; zum zweiten, daß er sich und seine „Olym-

pia“ nicht nur ernst genommen, sondern beiden auch eine gewisse Unsterblichkeit zugeschrieben hatte.

Die Frage ist jetzt, ob dem anspruchsvollen Spaßmacher alles erlaubt ist. Fast alles, möchte man sagen. Es ist jedoch eine Frage der Kleidung. Die Hofnarren, beispielsweise, waren also solche, mit Harlekingewand und einer Schellenkappe, durchaus kenntlich. Das Kostüm ihres Schelmentums schützte sie — im Hofack hätte man sich ihre Scherze nicht gefallen lassen. Ähnlich verhält es sich hier. Solange Robert Neumann als Parodist auftrat, mit den köstlichen „Fremden Federn“, hätte er uns auch „Meine schöne Mama“ als das Erstlingswerk einer Siebzehnjährigen verkaufen dürfen — wer die Lacher auf seiner Seite hat, der braucht sich um den Geschmack nicht zu kümmern. Gebärdet sich aber ein Autor als gestrenger Kritiker anderer; verfaßt er Essays von literarischem Anspruch; widmet er seine Romane Thomas Mann; beschimpft er Zeitungen, die ihn abtrügglich beurteilten, als „Provinzpresse“, dann —

dann mag er sich immer noch ein Taschengeld als Jungfrau Walewska verdienen, wenn er nur, im extremen Fall, jenen Respekt wahrt, den er von anderen fordert.

Mit anderen Worten: Der Spaß hört dort auf, wo der Spaßmacher das Ansehen eines anderen gefährdet — in diesem Fall eines Toten, der noch dazu Thomas Mann heißt. Den „Felix Krull“ zu parodieren, ist eines; ihn „fortzusetzen“ ein anderes — ein ärgerlich drittes aber, wenn man ein Meisterwerk parodiert oder fortsetzt, indem man aus einem Machwerk übelster Sorte abschreibt. Das ist geschehen, nicht mehr und nicht weniger: wer noch die masochistische Freude empfindet, zuerst mit der „Schönen Mama“ und dann mit Krulls schöner Schwester hineingelegt worden zu sein, dem soll es unbenommen bleiben.

Man kann sagen: Wir haben andere Sorgen, und, weiß Gott, wir haben sie. Aber wenn überhaupt von Wichtigkeit sein soll, was geschrieben und gedruckt wird, dann tat Erika Mann gut daran, den großen „Entlarver“ zu entlarven. Es wird Robert Neumann nichts anderes übrig bleiben, als zu seinen ausgezeichneten Parodien zurückzukehren. Die Parodie der „Schönen Mama“ bietet sich geradezu an.